

Das Leben nach dem Heim empfand Franz Pichler als Schmach und Schande. Die Demütigung, seiner Familie trotz der vielen Arbeit nur mit Müh und Not im Schwimmbad ein Kracherl zahlen zu können, geschweige denn ein Beef Tatar, das ein ferner Bekannter verspeiste, wühlte ihn auf. Er verließ das Land, verdingte sich in Persien in einem Atomkraftwerk unter US-amerikanischer Leitung, die ihn zum Kraftwerkstechniker ausbildete, erarbeite sich einen finanziellen Grundstock für den Unterhalt der Familie, auch wenn das Heimweh ihn quälte und er Frau und Kinder bitter vermisste. Nach seiner Rückkehr in die Tiroler Landeshauptstadt gründete Franz Pichler eine Musikgruppe, mit der er in Österreich, der Schweiz und in Deutschland aufspielte und gutes Geld verdiente. Er entwickelte sich zum Tontechniker, begann zu texten und zu komponieren, trat wiederholt in der Radiosendung „Autofahrer unterwegs“ auf. Bis er mit der Musikindustrie in Konflikt geriet, weil er sich weigerte, ethisch nicht vertretbare Verträge zu unterschreiben und selbstständig bleiben wollte. „Die haben mir gesagt, dass sie mich fertig machen, wenn ich nicht nach ihrer Pfeife tanze. Ich habe nur gelacht, doch sie haben mich eines Besseren belehrt.“ Heute rottet das Tonstudio, in das Franz Pichler erhebliche Mittel gesteckt hat, vor sich hin:

„Ich musste immer das Doppelte leisten, um meine Familie zu ernähren. Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe hat es für mich nie gegeben. Deren Almosen wollte ich sowieso nicht. Eine Ausbildung aber schon, ich habe mich immer für viele Dinge interessiert, als Jenischer hast du ja von klein auf mehrere Berufe gelernt, nur halt nicht zertifiziert. Ich bin dann zum AMS und wollte Mechatroniker werden, doch dafür warst du schon zu alt, hat es geheißt.“⁵

Kampf um Respekt

Franz Pichler besuchte das Abendgymnasium Innsbruck, der kritische Geschichtsunterricht hatte es ihm angetan. Er wollte Antworten finden auf seine vielen Fragen: warum die Unterdrückung, warum die Geringschätzung, warum die Ungerechtigkeiten? Zeitweise habe er die negativen Zuschreibungen der Umwelt angenommen, sei er selbst der Meinung gewesen, minderwertig zu sein, dass es ihm gebührt habe, geschlagen worden zu sein. Dazu beigetragen hat die Scham, sexueller Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein, die ihn lange am Sprechen hinderte. Doch mit all dem war nach seiner intensiven Beschäftigung mit der Vergangenheit Schluss. Nicht er, sondern die Täterinnen und Täter tragen Schuld, unterstreicht Franz Pichler mit Vehemenz. Sein Widerstand mobilisiert sich gegen jene in der Gesellschaft, die sich herausnehmen, jemanden für minderwertig zu erklären. Und so setzt er sich ein für die Jenischen, für deren Vertretung er selbst mit seiner Frau tief in die Tasche greift. Er setzt sich ein für Roma und Sinti und erhebt lautstark seine Stimme, wenn er auf Ungerechtigkeiten stößt, etwa in der Person eines Mitarbeiters, der einen dunkelhäutigen Schüler als Pigmentierten beschimpfte, in jener sogenannten Eliteschule, in der er fünf Jahre als Schulwart tätig war. Franz

Pichler arbeitete mit großer Freude in der Schule, die er mit seinem ungewöhnlichen handwerklichen Geschick und seinem außerordentlichen Fleiß auf Vordermann brachte, nicht zuletzt in der Nutzung der modernen technischen Anlagen, die bis dahin niemand zu bedienen verstand. Franz Pichler vertrat die Direktion in Bauangelegenheiten, weil sie seiner Fachexpertise vertraute. Unbezahlte Überstunden waren ihm kein Problem, denn seine Tätigkeit war ihm mehr Berufung als Beruf. Er staunte über die Kreativität, mit der Kinder und Jugendliche in der Schule Schabernack trieben, sodass ihm nie die Arbeit ausging. Sein Verständnis für die Heranwachsenden speiste sich aus der Erinnerung an die eigene Kindheit und die Nöte, die er ausstand, weil Erwachsene sich als unfähig erwiesen, Kinder zu begreifen und sich in sie hineinzusetzen. Seine besondere Sorgfalt galt den Reinigungsfrauen der Schule, die ihm als Schulwart unterstanden. Ihnen begegnete er auf gleicher Augenhöhe, weil er aus tiefer Überzeugung Hierarchien in Frage stellt und die Ebenbürtigkeit aller ArbeitnehmerInnen vertritt. Für seine Leute sicherte er gute Arbeitsbedingungen, Boni und Betriebsfeiern, welche die Direktion finanziell unterstützte. Franz Pichler erfreute sich großer Wertschätzung auf Seiten seines Personals, der Schulleitung, der LehrerInnen und SchülerInnen. Bis zum Wechsel an der Spitze der Schule. Der neue Direktor befließigte sich eines Umgangstons, der Franz Pichler an Heim und Kaserne erinnerte, die konsequente Vertretung der Anliegen des Raumpflegepersonals schienen ihm ebenso zu misshagen wie das Selbstbewusstsein Pichlers, der ihm widersprach, wenn seine Anweisungen nicht gesetzeskonform waren oder sie es an Sachverstand vermissen ließen. Schließlich vereinbarten Dienstgeber und Gewerkschaft im Einverständnis mit Franz Pichler den Wechsel an eine andere Schule. Der Tausch scheiterte an der Intervention seines Schulleiters. Er warnte seinen Direktor-Kollegen vor dem neuen Schulwart in derart abwertender Weise, dass dieser nicht nur von der Anstellung Pichlers Abstand nahm, sondern dem Landesschulrat gegenüber sein Unverständnis äußerte, dass dieser nicht schon längst entlassen worden war.

Wie so oft in seinem Leben war Franz Pichler, der sich bereits ein neues Fahrrad angeschafft hatte, um zu seinem Arbeitsplatz zu gelangen, wieder einmal mit Abqualifizierung und einem ebenso herablassenden wie despektierlichen Verhalten ihm gegenüber konfrontiert. Überdurchschnittliche Arbeitsleistung und Gratisarbeit begründeten weder eine längerfristige Anerkennung noch einen gesicherten Arbeitsplatz. Der Landesschulrat kapitulierte vor dem Dünkel einer eingebildeten Elite, deren ständischer Korpsgeist sich mit der Gedankenlosigkeit einer pragmatisierten Leitung paarte, die keinen Gedanken daran verschwendete, mit welch nachhaltig negativen Konsequenzen sie in das Leben eines Menschen eingriff. Die informelle Aktivität zweier Direktoren, von denen der eine mit Franz Pichler noch nie gesprochen hatte, reichte aus, um ihn im Namen der Ordnung wieder einmal auszuschließen. Doch Franz Pichler betont: „Was immer sie mir auch genommen haben und weiter nehmen. Eines sicher nicht: Meinen Stolz und meine Ehre“. Dafür ist er bereit, jeglichen Nachteil in Kauf zu nehmen. Er eroberte sich Selbstachtung durch sein außergewöhnliches Können, seine 40-jährige Ehe, die Versorgung seiner Familie; es gelang ihm mit seiner Frau, den Teufelskreis der erbten Armut zu durchbrechen und seine Kinder vor dem Heim zu bewahren,

die alle ihren aufrechten Weg gingen. Seine Würde und soziale Ehre errang Franz Pichler ohne Abwertung anderer, doch nur unter umso größerer Anstrengung, in einem Kampf um Respekt, der immer noch nicht zu Ende ist.

Anmerkungen

- 1 Die folgende Darstellung beruht auf vielen Gesprächen und Interviews mit Franz Pichler zwischen 2006 und 2015; siehe dazu auch Horst Schreiber: Eine jenische Kindheit, in: Alexandra Weiss u. a.: Gaismair-Jahrbuch 2007, S. 206–216.
- 2 Schulbericht der Knaben-Volksschule Pradl-Ost 19.1.1965 und Beschluss des BG Innsbruck, 22.6.1965, sowie Stadtjugendamt Innsbruck an die Verwaltung des Landes-Nervenkrankenhauses Solbad Hall, 8.11.1965. Historisches Archiv des Psychiatrischen Krankenhauses Hall, Patientenakt F. H.
- 3 Schreiber: Eine jenische Kindheit, S. 214.
- 4 Ebd.: S. 215.
- 5 Interview mit Franz Pichler, 7.6.2014.

ARBEITSKOPIE